den letzten Monaten gelegentlich einer ziemlich ausgedehnten Epidemie dieser Art in Chicago festgestellt worden. Dabei ist nun freilich auch hervorgetreten, daß die weitaus größte Zahl von Streptokokken erst später in die Milch gelangt, indem sie sich zuweilen in großen Mengen in den Separatoren und anderen Molereigeräten zusammenfinden. Verdächtiere, die Dr. Rosenow mit dem Rückstand aus den Klärgefäßen impfte, gingen sämtlich an Blutvergiftung durch Streptokokken zugrunde. Noch bedenklicher ist die von demselben Forscher gegebene Aufklärung, wonach die Streptokokken der Milch sich unter Umständen verwandeln und giftigere Eigenschaften annehmen. Man steht hier an der Schwelle einer neuen Erkenntnis, die schon jetzt eine weitere Mahnung zur Vorsicht beim Genuß roher Milch bedeutet.

Mastikol.

Berichte aus den Lazaretten der Balkanstaaten erzählen von ans Wunderbare grenzenden Erfolgen der antiseptischen Wundbehandlung mit einem neuartigen, dortigen Mittel, dem sogen. Mastikol. Sein wesentlicher Bestandteil ist Mastix, ein Harz, das durch Einschnitte in die Rinde von Pistacia lentiscus L. auf den griechischen Inseln, besonders auf Chios, gewonnen wird. Es besteht aus klebenden weißen oder gelben, durchscheinenden, in der Hitze wachsweichenden Körnern und findet bei Herstellung von Pflastern, Seifen, Zahnpulver, Räucherpulver und dergl. vielfach Verwendung. — Schon im russisch-japanischen Krieg hat der deutsche Chirurg v. Oettingen, nach einer interessanten Notiz im Januarheft des „Kosmos-Handweisers (Stuttgart), eine von ihm selbst vorgeschlagene Mastixlösung, bestehend aus 20 Gramm Mastix, 50 Gramm Chloroform und 20 Tropfen Leinöl, mit gutem Erfolg ausprobiert. Der mit einer solchen Lösung hergestellte Verband hatte nicht nur den Vorteil billiger zu sein als alle anderen Verbände, sondern er war auch, was gerade für Feldlazarette von besonderer Wichtigkeit ist, viel einfacher und rascher anzulegen und wurde doch den vorhandenen Anforderungen neuzeitlicher Wundbehandlung gerecht. Da er vor allem auch da, wo es an Wasser zum Reinigen der Hände fehlte, die besten Dienste leistete, bildete er geradezu einen Ersatz für die Reinigung der Umgebung der Wunde, denn bei Verwendung des Chloroforms blieb auf der Haut der Wundumgebung eine klebrige Schicht zurück, die die dort befindlichen Bakterien und den auf die Wunde gelegten Watte- oder Gazebausch fixierte.

*

// **Ein Tuberkuloseheilmittel?** Den Teilnehmern des Tuberkulose-Kongresses in Kral (Baden) ist aus dem Munde des Herrn Bezirksarztes Medizinalrat Dr. Steiner (Krefeld) bekannt, daß die Zellulosefabrikbevölkerung die niedrigste Krankheitsziffer dieser furchtbaren Krankheit aufweist. Er schreibt dies den Schwefeldämpfen zu; und was ihn nach dieser Richtung schon im Wiesental günstig aufgefallen war, fand er in Kehl vollauf bestätigt: die Arbeiter der Zellulosefabrik sind sozusagen frei von dieser Krankheit. Aehnliches berichtet jetzt der Essener Arzt Dr. Floer über den günstigen, sogar heilenden Einfluß der Schwefeldämpfe: Arbeiterinnen und Arbeiter, welche wegen tuberkulöser Lungenaffektionen ihre Beschäftigung in Spinnereien und Webereien aufgeben mußten, und sie ganz zufällig mit einer solchen in Asphaltfabriken vertauschten, wurden häufig geheilt, während andere im gleichen Krankheitsstadium ungeheilt blieben oder starben, wenn sie andere leichte Beschäftigung gefunden hatten oder sich ganz arbeitslos in häuslicher oder in Krankenhauspflege befanden. Wegen des zwar ganz unhygienischen, aber scharfen, durchdringenden und beshalb belästigenden Geruchs war aber die häusliche Anwendung dieser Asphalt-Inhalationskur nicht durchführbar. Man hat nun durch Vermischung reinen Asphalts mit Myrrhe und Benzoeharz eine zu Tabletten komprimierbare Masse hergestellt, welche durch Verbrennen die Hauskur ermöglicht. Diese besteht in zwei täglichen ein- bis zweistündigen Einatmungen der beim Verbrennen sich entwickelnden Dämpfe in der genannten Art gewöhnlicher Atmung. Es genügt, daß sich der Patient in dem betreffenden Raum aufhält. Die Krankheitssymptome sollen bei dieser Behandlung sehr bald zurückgehen, Husten und Auswurf sich vermindern, der Appetit sich steigern und das Allgemeinbefinden sich wesentlich bessern, je nach Umständen bis zur Heilung. Die Heilwissenschaft wird nun vielleicht Mittel finden, ein zuverlässiges Heilsystem auf dieser Grundlage aufzubauen.

// **Bei Magenleiden** leistet ein Tee von Wermut und Honig mit ein wenig gutem Rum oder etwas Wein gute Dienste.

// **Gegen Heiserkeit und Husten** hilft Lindenblütentee mit Honig verübt, vortrefflich.

// **Mittel gegen das Ausfallen der Kopfhaare.** Man nehme 1 Teil Ricinusöl auf 5 Teile Franzbranntwein, schüttele tüchtig und reibe mit dieser Flüssigkeit mit einem kleinen Schwämmchen die Haare ein (1 bis 2 Teelöffel genügen.) Die Wirkung ist vorzüglich.

Für die Küche.

Schweinebraten, sauer. Man salze einen nicht zu fetten Schlegel gut ein, lege ihn in eine tiefe Schüssel, siede Essig, Lorbeerblätter, Nelken, Pfeffer, Petersilie, Thymian, eine Zitronenscheibe und Zwiebel, gieße dies über den Schlegel, decke ihn zu und lasse ihn 3—4 Tage liegen und wende ihn täglich einmal um. Alsdann bringe man ihn in die Bratpfanne, gieße von der Beize zu und lasse ihn schön braun braten.

Rindfleisch-Ragout. (Meste-Verwendung). Sechs Personen, ¾ Stunde. In 80 Gramm Butter röstet man 2 Löffel Mehl, verkocht dies mit Fleischbrühe oder Wasser zu einer feinigten Sauce, der man eine Handvoll kleine Zwiebeln, etwas Estragonessig, Lorbeerblatt, Pfefferkörner und Nelken hinzufügt. Nach einer halben Stunde rührt man die Sauce durch ein Sieb, macht sie wieder heiß, gibt eine kleine, in feine Scheibchen geschnittene Salzgurke, sowie zwei Löffel Verlajwiebeln dazu und mengt 1—1½ Teelöffel Maggis Würze darunter. Das in Scheiben zerlegte Fleisch läßt man in der Sauce gut heiß werden, aber nicht mehr kochen. Beilage: Gebratene oder durchgerührte Kartoffeln.

Frühlingssuppe: Junge gelbe und weiße Rüben werden geschabt, in frisches Wasser gelegt und fein säuglich geschnitten. Dazu kommen noch junge grüne Bohnen, wenn möglich auch Pfluckerbsen und Blumenkohlröschen. Alles zusammen wird nochmals mit reinem Wasser überspült und in einem Topf mit leichter Fleischbrühe aufgefüllt, langsam 20—30 Minuten gekocht, so daß die Gemüse weich genug, aber nicht verkocht sind. Man fügt dann etwa noch nötiges Salz, ein wenig geriebene Muskatnuß und zur Kräftigung der Suppe ein Teelöffelchen „Maggi" hinzu und gießt sie über in Butter geröstete Semmelwürfelchen in die Terrine.

Spinat. 2 Pfund sauber geputzter und von den Stielen befreiter Spinat wird tüchtig gewaschen, mit kaltem oder heißem Wasser aufgesetzt und weichgekocht, abgegossen und feingewiegt. Zu 50 Gramm zerlassener Butter fügt man eine Messerspitze geriebene Zwiebel, 15 Gr. Mehl oder auch geriebene Semmel, 2 feingewiegte Sardellen, den gehackten Spinat, ¼ Liter kräftige Bouillon, ½ Gr. Pfeffer, 6 Gr. Salz, verrührt alles sehr gut, läßt aufkochen, mischt 1½ Teelöffel Maggis Würze darunter, richtet den Spinat auf einer Gemüseplatte an und garniert ihn mit hartgekochten, in beliebige Teile zerschnittenen Eiern.

Für Familie und Haus.

Die Verhütung von Rost

ist eine so wichtige Aufgabe, daß unzählige Versuche zu ihrer Lösung gemacht worden sind. Da verschiedene Metalle von Eisen und Stahl nach eine verschiedene Anziehkraft gegen den Sauerstoff der Luft zeigen, so sind dem Eisen alle möglichen Elemente beigesetzt worden, um die Rostbildung zu verhindern. In allen Staaten mit einer großen Eisenindustrie hat man besondere Nachforschungen über den Rostwiderstand angeordnet und ausgeführt. Der Wert der mannigfachen Anstriche, die zum Schutz des Eisens gebraucht werden, haben trotz ihrer weitverzweigten praktischen Anwendung die Aufmerksamkeit der Wissenschaft weniger gefunden, und daher ist auch noch nicht geprüft worden, ob nicht die Ursache des Rostens bei angestrichenem Eisen eine andere ist als beim blanken Metall.

Erst in neuester Zeit ist die Erzählung elektrischer Vorgänge in angestrichenem Eisen gefördert worden. Man hat festgestellt daß sich zwischen dem Eisen und dem in der Anstrichfarbe enthaltenen Metall eine electrische Spannung herausstellt, die bei dem Vorgang des Rostens zu berücksichtigen ist. Man weiß jetzt, daß Eisen schneller rostet, wenn die Anstrichfarbe ein edleres Metall enthält. Dabei wird das Eisen auch nicht mit Kupfer, sondern mit Zink galvanisiert. Für den Schutz des Eisens durch eine Anstrichfarbe ist es wieder in erster Linie bestimmend, daß diese keine Poren aufweist, und daher war man durch praktische Erfahrung längst dahin gekommen, den Anstrich in zwei bis drei Farbschichten vorzunehmen. Nach den Untersuchungen aber, die von Liebreich und Spitzer in der Zeitschrift für Elektrochemie veröffentlicht worden sind, soll es nun doch besser sein, nicht mehrere Farbschichten aufzutragen. Die geprüften Anstrichfarben bestanden aus reinem Leinöl mit Bleiweiß, Zinkweiß, Rotblei oder Eisenoxyd oder einer Mischung von Bleiweiß und Ruß oder Zinkweiß und Ruß. Dort, wo mehrere Farbschichten übereinander lagen, war nach den Versuchen der Rost stets am weitesten vorgeschritten, — eine sehr überraschende Entdeckung.

† **Die Fensterbehandlung** wird vielfach falsch gehandhabt. Das Fenster muß jedoch dicht schließen und darf sich nicht klemmen. Um das sogen. „Verziehen" zu verhüten, müssen die Flügel bei feuchter und kalter Witterung stets sorgfältig verschlossen gehalten werden. Die Angeln und Klinken fette man oft mit säurefreiem Maschinenöl ein. Die Fensterbretter sollen stets frei sein. Bücher, Nähgeräte gehören nicht dorthin, auch keine Blumentöpfe, da diese durch das unvermeidliche Anwässern Faulen und Stockigwerden der Bretter herbeiführen. Die Verkittung der Scheiben muß zeitweise bei Abbröckeln erneuert werden. Den Kitt kann man sich durch Vermischung von Schlemmkreide mit Leinölfirnis und etwas Terpentinöl selbst herstellen. Die Fensterscheiben sind, sobald sie feucht geworden sind, wiederholt abzutrocknen. Läßt man die Niederschläge verdunsten, so wird das Glas blind. Zum Waschen brauche man keine Lauge, da diese auf die Dauer das Glas angreift; am besten sind reines Wasser und eine saubere Bürste. Gefrorene Scheiben taut man durch einen in Salzwasser getauchten Lappen leicht auf. Möbel stelle man nie so nahe ans Fenster, daß dieses sich nicht völlig öffnen läßt. Bei der Umhüllung achte man darauf, daß man die Fenster nicht verdunkelt mit Portieren und Vorhängen, denn sie sind dazu da, Licht, viel Licht hereinzulassen.

† **Weiße Gardinen** hängen meist nicht so lange, als bunte und nehmen auch mehr Staub auf, wie diese. Es empfiehlt sich, jene durch Klopfen, Schütteln und Bürsten von dem Staube zu reinigen. Dann werden sie in einer mit etwas Salmiak vermengten Kernseifenlösung gewaschen, je nach Art, länger oder kürzer. Bunte Gardinen, wie auch die modernen Künstleisen bedürfen nicht erst der Stärke; man glättet sie entweder halb trocken oder spritzt sie trocken vor dem Plätten ein. Ungestärkt fällt das Gewebe weicher und natürlicher. Zum Stärken bunter Gardinen nimmt man ganz dünnes Leime oder Gelatinewasser. Wie dünn dasselbe sein muß, lernt jede Hausfrau bald aus der Praxis. Sie geben zuerst ganz wenig Leim und Stärke, und erst dann, wenn die Gardinen den gewünschten Festigkeitsgrad oder Glanzpunkt noch nicht erreicht haben, nehmen sie das nächste Mal etwas mehr.

† **Lackierte Möbel von Flecken zu reinigen.** Man nehme eine Mischung von gleichen Teilen Leinöl, Weingeist und Terpentin und reibe mit einem mit dieser Mischung etwas befeuchteten Lappen die Flecken, bis selbe verschwunden sind, sodann aber diese Stellen mit gewöhnlichem Fließpapier.

Kleine Mitteilungen.

:: **Um Leder auf Eisen zu befestigen,** bestreicht man das Eisen mit Lampenruß oder Bleiweiß und trägt nach dem Antrocknen dieses Anstrichs folgende Masse auf: Guter Tischlerleim wird in kaltem Wasser erweicht, in Essig unter schwacher Erwärmung aufgelöst, der Lösung ein Drittel der Menge weißes Terpentinöl zugesetzt und das Ganze tüchtig durcheinander gerührt. Die Masse wird noch warm auf das Eisen gestrichen, das ausgezogene Leder wird warm darauf gelegt und fest angepreßt.

:: **Goldbronze-Firnis.** 100 Gramm fein zerriebenes Dammarharz werden mit 30 Gramm kalzinierter Soda sorgfältig gemischt und unter stetem Umrühren 2—3 Stunden lang miteinander verschmolzen. Hierauf läßt man es erkalten, zerreibt die erhaltene, trübe Masse, bringt sie in eine Flasche und überschüttet sie mit 900 Kilogrammen Benzin. Es löst sich alsdann ein Teil der Schmelze, welchen man zuerst durch Abläßenlassen und dann durch Filtration von dem unlöslich gebliebenen scheidet. Mit dem Filtrat mischt man dann 300—400 Gramm Bronzefarbe.

:: **Eisenkitt.** 50 Teile rostreie Eisenfeile, 25 Teile sublimierter Schwefel und 4 Teile Salmiakpulver werden mit Wasser zu einem Brei angerührt. Die Flächen müssen vor der Vereinigung durch den Kitt gut mit Salmiakgeist gereinigt sein.

:: **Mittel zur Vertilgung des Holzwurmes.** Um dieses Insekt, das sich sehr gerne in die Möbel einnistet und dieselben ruiniert, zu entfernen, bläst man mit einer Ballonspritze so lange in die Wurmlöcher, bis man glaubt, daß das Wurmmehl völlig entfernt ist. Hierauf träufelt man mittels eines kleinen Spranzpinsels Benzin in die Löcher. Wird, wie dies so häufig geschieht, versäumt, das Holzmehl vorher zu entfernen, so ist den Würmern absolut nicht beizukommen.

1. Nachbau

Original Boehm's

Kartoffelzüchtungen

Ideal, Ertragreichste, Ruhm d. Odenwalds, Vater Rhein, Hafina, Allerrühteste, Zentner à 4,00 Mk. inkl. Sack.

Letzterer Nachbau: Ertrag, Ztr. à 3,00 Mk. inkl. Sack ab Station Stumsdorf (Kreis Bitterfeld). Sämtliche Sorten gaben enorme Erträge, bis 224 Ztr. vom Morgen, bei guten Stärkegehalt und tadelloser Haltbarkeit.

a01552 **Rittergut Siegelsdorf.**

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 15 — **Halle a. S., 12. April** — **1913**

Die Düngung der Obstbäume und Beerensträucher.

Von D. M. in K.

Die Zeiten, in welchen man annahm, daß der Obstbaum allein von Luft und Licht leben könnte, sind glücklich vorüber. Allein jedem Fachmann, und besonders denjenigen, die als Redner mit einem größeren Publikum in Verbindung treten, muß es auffallen, wie gering gerade die Kenntnisse in der Obstbaumdüngung sind. Man weiß nicht, wie und was, wo und wann gedüngt werden soll. Kommt nun der Fragende zu einem Mann der grauen Theorie, der vielleicht nie einen Baum gepflanzt und gepflegt hat (solche Fachmänner gibt es leider), so hört er, die Obstsorte erhält so viel Pfund und die erhält so viel Pfund, und wenn er nun danach verfährt, so kann er es ja einmal treffen, er kann aber auch seine Bäume für Jahre schädigen. Was einem alten Birnbaum recht gut tut, kann einer jungen Form direkt verderblich sein, und Bäume, die im Garten stehen, haben ganz andere Bedürfnisse, als solche, die an Wegen, auf Plätzen oder auf Wiesen stehen.

Bei dieser Unsicherheit dürfte es von Interesse sein, die verschiedenen Obstbäume und ihre Bedürfnisse nach Alter, Wachstum, Fruchtbarkeit, Stand usw. etwas genauer zu betrachten.

Der Obstbaum ist ein Einzelwesen und muß auch einzeln behandelt werden. Gewiß, wenn da eine Wiese voll Obstbäumen steht, die gleich an Alter, gleich an Wuchs und Fruchtbarkeit sind, so kann man sie auch gleichmäßig behandeln. Aber das ist selten der Fall. „Dieser Baum", sagt der Eigentümer, „kränkt sich tot. Er bringt in jedem Jahre viele Früchte, sein Wachstum hat aufgehört". „Diese Bäume", sagt er, „haben noch nicht getragen. Sie sind gesund, treiben kräftig und blühen, aber sie tragen nicht". „Dieser Baum ist kränklich, ich weiß nicht, woran es liegt". Es sind das drei Beispiele aus der Praxis, die mir vor etwa drei Jahren in Büßbach bei Stolberg gezeigt wurden. Nun sollte ich helfen.

Nun, ich ließ den schwachtreibenden Baum zunächst feines Ueberflusses an Aepfeln (im Juli) berauben und nun mit Chilisalpeter in kleineren Gaben, aber in kurzen Pausen hintereinander düngen. Nach und nach erhielt der Baum etwa 300 Gramm. Dazu wurde der Trockenheit andauernd Luftzuführung beigelegt. Dieser Baum trieb noch im selben Herbste mächtig ins Holz und steht heute in voller Kraft.

Die anderen Schmerzenskinder, die zwar kräftig ins Holz trieben, erhielten zuerst eine kräftige Kalkdüngung und im Herbst pro Baum 1 Kilo Thomasmehl und 2 Kilo Kainit. Sie wurden in der Trockenheit nur spärlich mit Wasser gegossen, dagegen wurde ihnen jede Zufuhr an Stickstoffdünger für Jahre hindurch entzogen. Die Folge war eine leichte Stockung des Wachstums und Bildung von Fruchtangen. Auch diese Bäume sind heute tadellos. Der kränkelnde Baum endlich litt an Bodensäure und erhielt nur Kalk. Er ist heute wesentlich auf der Besserung. Diese Beispiele zeigen, wie verschieden die Bedürfnisse sind, und aus ihnen heraus sind die nun folgenden kurzen Anweisungen wohl allgemein verständlich.

1. Beinahe alle Bäume haben zu wenig Kalk, daher wird man durch Kalkzufuhr fast immer gute Resultate erzielen. Den Kalk gibt man am besten in Form von „gebranntem Kalk" (Aetzkalk), kohlensaurem Kalk und Kalkasche. Gebrannter Kalk ist für schwere, fette Böden außerordentlich gut und durch keine andere Form zu ersetzen. Er macht den Boden krümelig und mürbe. Für leichten Sandboden ist der kohlensaure Kalk geeigneter. Kalkasche wirkt im ganzen langsamer und schwächer.

Was nun die Menge anbetrifft, so gebe man an Aetzkalk pro Quadratmeter 1,0 Kilo, an kohlensaurem Kalk 2,5—5 Kilo und von Kalkasche das Doppelte. Aetzkalk und Kalkasche sollen im Herbst und Winter, kohlensaurer Kalk kann auch im Frühling noch untergebracht werden. Aller Kalk wird leicht eingehackt. Beim Pflanzen junger Bäume gebe man, wenn möglich, eine Vorratsdüngung von Kalk in Gestalt von Bauschutt.

Von den Fruchtarten bedarf die Süßkirsche und der Apfelbaum am meisten des Kalkes, der Birnbaum am wenigsten. Ist Birne auf Quitte veredelt, so steigt der Kalkbedarf wieder. Also noch einmal, Kalk ist beinahe überall zu wenig. Gebt euren Bäumen Kalk!

2. Die meisten Böden und besonders die Gartenböden sind arm an Phosphorsäure und Kali und damit daher jede Phosphorsäure und Kalidüngung sich reichlich lohnen. Herr Oekonomierat Meyer sagt: „Allgemeine Anweisungen zur Düngung der Obstbäume in Gärten lassen sich schlecht geben, aber sicher kann man mit Thomasmehl und Kainit große Erfolge erzielen, denn Phosphor und Kali fehlt überall. Dagegen leiden fast alle Gartenbäume an einem Ueberfluß von Stickstoff, darum schießen sie so sehr ins Holz und tragen nicht."

Man dünge daher Bäume, die in fruchtbarem, gut gepflegtem Gartenboden stehen, niemals mit Latrine, Jauche, Salpeter oder schwefelsaurem Ammoniak, sondern mit Thomasmehl und Kainit. Auf einen mittelgroßen, tragbaren Baum kommen pro Baum im Durchschnitt 1 Kilo Thomasmehl und 2 Kilo Kainit. Junge Bäumchen erhalten ½—¾ dieser Gabe und alte Veteranen mit weit ausgebreiteter Krone das 3- und 4fache. Gerade hier muß man mit den Verhältnissen rechnen. Phosphorsäure und Kali wirken vereint ganz außerordentlich auf die Güte und den Wohlgeschmack der Früchte ein. Phosphorsäure befördert den Fruchtansatz und die Blüte, Kali ist Hauptnährstoff für gesunde Holzund Fruchtbildung.

In geschlossenen Beständen düngt man nicht den einzelnen Baum, sondern die ganze Fläche, und rechnet man hier pro Ar 3—5 Kilo 40prozentiges Düngesalz oder 8—12 Kilo Kainit. An Thomasmehl gibt man pro Ar 5—6 Kilo. Diese Düngung bekommt nicht nur den Bäumen sondern auch den Wiesen oder im Garten den Gemüsen gut. Thomasmehl und Kainit werden im Herbst und Winter untergebracht. Wird die Wiese nicht gejaucht und handelt es sich um alte Grasgärten so gibt man im Frühjahr auch noch pro Ar 2—3 Kilo schwefelsaures Ammoniak als Stickstoffdüngung. Schwachwüchsige Bäume erhalten immer etwas Stickstoff um auf Holz zu treiben; bei Zwergobstanlagen muß alle 3—4 Jahre eine tüchtige Düngung mit verrottetem Stalldung erfolgen.

Das Beerenobst erhält im allgemeinen die Hälfte dieser Dunggaben bei abwechselnder Stallbüngung und Latrine. Hierüber einmal bei Gelegenheit mehr.

Zum Erbsenbau.

Die Ansicht, daß der Buchweizen auch auf dem geeigneten Boden ebenso unsicher sei, wie Rapssaat auf schwerem Acker, bestätigt sich. Während nämlich unsere Oestrüchte von den verschiedensten Insekten zu leiden haben, sind es beim Buchweizen die Witterungsverhältnisse, gegen welche der Landmann ankämpfen soll. Wenn man trotzdem aber sieht, daß der Buchweizen immer wieder bestellt wird, so ist wohl kaum zu bezweifeln, daß es an geeigneten Erträgen fehlt. Wir fragen nun, welche Pflanze könnte auf leichtem Boden für den Buchweizen eintreten?

Ohne Zweifel wird man hier sofort an die Erbse denken und sie verdient auch in mehrfacher Beziehung unsere Beachtung. Allein der Anbau der Erbse hat auch seine sehr großen Schattenseiten. Unter anderem verqueckt der Acker sehr leicht, selbst dann auch, wenn die Erbsen einen ziemlich guten Stand zeigen und eine so gute Vorfrucht gut entwickelte Erbsen find, eine so schlechte bilden sie bei kümmerlichem Stande. Der Bedingungen zu einem guten Gedeihen der Erbsen sind aber so viele, daß man nicht ohne Ursache vor dem Anbau dieser im ganzen gewiß empfehlenswerten Frucht zurückschreckt und sie höchstens da anbaut, wo die Verhältnisse durchaus günstig liegen.

Ziehen wir zum einen Vergleich zwischen den Bodenarten, welche die Erbse liebt und denen, auf welchen der Buchweizen gut gedeiht, so müssen wir sagen, daß es der ersteren sehr wenig gibt, während letztere, mit Ausnahme der Gegenden mit schwerem Tonboden, überall zu finden sind. Die Erbse verlangt lehmigen Sand- oder sandigen Lehmboden mit durchlassendem Untergrunde bei namentlich frei von Nässe, reich an Kalk, rein von Unkraut, in guter Dungkraft und dabei tief und gut bearbeitet ist. Moorige, undurchlassende, zu tonige Bodenarten sind nicht geeignet für Erbsen und geben nur ausnahmsweise gute Erträge. Außerdem wirken die Bodenarten auch noch bedeutend auf die Qualität der Erbsen. So liefert z. B. ein Boden mit Eisengehalt gewöhnlich Erbsen, die sich schwer kochen lassen, ein Umstand, der für den Anbau im großen gewiß nicht ohne Einfluß ist.

Nicht weniger hat man hinsichtlich der Düngung bei Erbsen größere Aufmerksamkeit zu verwenden, indem ungeeignete Düngung den Körnerertrag, sowie den des Strohes schädigt. Muß oder will man mit Stallmist düngen, so gebe man diesen möglichst früh und in zersetztem Zustande.

Die eigentliche Bestellung im Frühjahr macht wenig Schwierigkeiten. Da die Erbsen ziemlich viel Frost vertragen, so kann man sie schon so frühe, wie es Witterung und Acker nur erlauben, säen. Vielfach ist man auf den im Winter gestreuten Dünger und pflügt das ganze nun 6—8 Zentimeter tief unter; nach einigen Tagen folgt die Egge. Zeigt sich viel Samenunkraut, bevor die Erbsen fingerlang geworden, so kann man sie noch mit leichten Eggen übereggen, indem dadurch viel Unkraut vertilgt wird.

Die Reihe, d. h. die Zeit zum Säen ist eingetreten, sobald die Hälfte der Schoten gelb geworden sind. Vor dem Ueberreifen der Erbsen muß man sich sehr hüten, indem hierdurch gewöhnlich infolge des Ausfalles ganz enorme Verluste entstehen. Stellt sich bei der Ernte feuchte Witterung ein, so versäume man nicht, sobald die Oberfläche der Haufen abgetrocknet ist, sie vorsichtig zu lehren, indem im entgegengesetzten Falle die Erbsen auswachsen und bedeutender Verlust die Folge ist.

Eine vielfach auftretende Frage ist, wie die Erbsenmüdigkeit, welche leicht eintritt, zu vermeiden sei. Diese Erscheinung ist manchem Landwirt ein vollständiges Rätsel; er vermag es sich nicht zu erklären, daß die Erbse auf einem Boden, auf dem sie früher so gut gedieh und der alle anderen Pflanzen trägt, für die Erbse so unsicher geworden ist. Fragt man aber einmal, welche Nahrungsstoffe die Erbsen brauchen, so wird die Sache bald klar. So übertreffen sie z. B. die Halmfrüchte derart, daß sie an Aschenbestandteilen das drei- bis fünffache erfordern, ein Zeichen, daß sie die Bodenbestandteile stark verbrauchen.

Das Bedürfnis an organischen und unorganischen Bestandteilen ist größer als bei Halmfrüchten. Dazu kommt noch, daß die Erbsen ihre Nahrung größtenteils aus dem Untergrunde nehmen. Wenn dieser auch ziemlich reich an einzelnen Nährstoffen ist, so muß doch durch den öfteren Anbau der Erbse, da kein Ersatz an dieser Stelle möglich ist, Mangel eintreten. Wenn man deshalb die Erbse auch mit Recht eine die Bodenkrume verbessernde Frucht nennen darf, so ist sie dies nur so lange, als die Beschaffenheit des Untergrundes ihren Anforderungen entspricht. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß der Untergrund an der üblichen Düngung nicht teilnimmt, da die Dungstoffe von der Ackerkrume festgehalten werden. Man ist gar vielfach rasch mit dem Rate bei der Hand, durch tieferes Pflügen Abhilfe zu schaffen.

Dieser unter Umständen wohlgemeinte Rat würde aber für viele Fälle nicht anwendbar sein, denn erstens fordert Tiefkultur überhaupt mehr Dünger und zweitens ist sie auf manchen Aeckern mit schlechtem Untergrunde geradezu schädlich. Für derartige Fälle wäre lieber der Rat zu geben, statt eines ganzen nur einen halben Schlag mit Erbsen zu bebauen und auch diese Hälfte zu wechseln, wodurch dann die Folge der Erbsen um das Doppelte verlängert würde, dann aber Erbsenmüdigkeit seltener einträte. Die zweite Hälfte wäre dann entweder mit Buchweizen oder Hackfrüchten zu bestellen. Oefter als jedes achte oder neunte Jahr sollten Erbsen auf derselben Fläche nicht gebaut werden.

Ein Hauptaugenmerk ist bei dieser Kultur noch auf die Wahl der Sorte zu richten. Neben der gewöhnlichen grünen Erbse empfiehlt man besonders die Viktoria-Erbse. Man rühmt ihr neben hoher Ertragsfähigkeit besonders nach, daß sie von Krankheiten weniger als alle übrigen Sorten zu leiden hat und da, wo sie einmal eingeführt ist, wird sie immer allgemeiner.

Antreiben der Frühkartoffeln.

Ein praktischer Landwirt in der Nähe von Bremen gibt in der „Kartoffelzeitung" für den kleinen Mann, der für Frühkartoffeln Geld aus dem Garten oder einem Stück Acker machen will, praktische, leicht ausführbare Anleitungen.

Antreiben von Frühkartoffeln kann von Nichtgärtnern vorgenommen werden. Ein Treibhaus

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130412029/fragment/page=0001

ist nicht nötig, wenn zwar dieses recht gut sich dazu eignet. Jeder warme Stubenofen, jeder erwärmte Feuerherd, wo das Licht ungehindertem Zutritt hat, ist gerade recht. Am besten bedient man sich dazu einiger Spanklötze, oder blauer Ziegel. Wir suchte zu diesem Zwecke eine handelsfrau ihre feinen Blattingstiften ins Haus. Mehr als zwei bis drei Schichten Kartoffeln dürfen nicht übereinander liegen, da sonst die Triebe der untersten Kartoffeln zu lang werden. Ebenso wie beim Gemüse eignen sich zum Treiben auch nur gewisse Kartoffelsorten: Rieren, Kaiserkrone usw., während die frühe Berliner, runde, blaue Allten, Anteriebe abbrechen, da sie nicht nur geringere Erträge liefern, sondern auch nicht früher reifen als ungetriebene. Mit der Kaiserkrone erzielte ich seit Jahren durch Antreiben glänzende Ergebnisse, da sie davon schon Ende Juni geernteten Erträge in sämtlichen Nachbarstädten den Markt beherrschen und alle übrigen Kartoffeln wegen ihrer guten Eigenschaften verdrängen. — Seit Ende Januar sind meine beiden Stubenöfen damit beladen und werden alle drei bis vier Wochen mit neuen Kisten und Körben besetzt, während die ersten bis zum Verbrauch im frostsicheren Keller Aufstellung finden. Die Größe der Kartoffel kommt dabei kaum in Betracht. Die allergrößten ergeben natürlich die dicksten Keime und werden beim Legen so abgeschnitten, daß jedes Stück nur einen Keim besitzt, der Körlgens ziemlich fest sitzt und ein Umbacken in andere Gefäße gut verträgt.

Freilich, das Antreiben der Frühkartoffeln ist eine feine Kunst, die verstanden sein will. Wer nicht über die nötige Geduld und Ausdauer verfügt, der lasse die Finger davon.

Wieviel leisten Dreschmaschinen?

Welche Größe habe ich zu wählen? So werden alle, die bisherigen fragen, die beabsichtigen, eine Dreschmaschine oder einen Dreschsatz zu kaufen. Der Rittnberger „Raiffeisen-Bote" schreibt zu diesen Fragen:

So einfach wie diese Fragen sind, so schwer sind sie zu beantworten, denn die Länge des Strohes, die Dicke der Garben, die Ergiebigkeit an Körnern sind in den verschiedenen Gegenden zu verschiedenartig, ja, sie wechseln oft in ein und derselben Gegend, je nach den Witterungsverhältnissen, von Jahr zu Jahr. Ebenso spielt der Zustand des Getreides eine wichtige Rolle. Ist dasselbe viel in Dilger, stellen durchwachsen, so geht das Einlegen langsamer, wurde es trocken eingebracht, so kann rascher eingelegt werden, als wenn es feucht und unreif in die Schenne kam. Wird im Freien gedroschen, so kann viel mehr eingelegt werden, als in engen Scheunen. Ist das Stroh kurz, so können oft zwei Einleger die Trommel speisen, während bei langem Stroh mit größerem Fleiß nur eine kleine Anzahl Garben, aber dennoch eine große Menge Stroh durch die Trommel geführt werden kann. Endlich, und das ist nicht das Geringste, ist der Fleiß der Bedienungsmannschaft von Bedeutung. Das Vorgesagte wird jedem Landwirt zur wichtige klar machen, daß die Höhe der Leistungen größtenteils durch die Verhältnisse bedingt wird, die mit der Maschine nicht zusammenhängen. Der praktische Landwirt wird deshalb nur Angaben verlangen, welche geeignet sind, ihm die Wahl unter den verschiedenen Maschinensätzen zu erleichtern. Es ist auch dann noch immer schwer genug für ihn, das Richtige zu finden, weil die zahlreichen Sorten von Dreschmaschinen in verschiedenen Ausführungen gebaut werden, um den Verhältnissen gebirgiger und flacher Gegenden Rechnung zu tragen. Ferner ist noch zu beachten, daß die Größe der Leistungen eines Dreschwagens nicht so sehr von der Trommelbreite, als von dem Trommeldurchmesser abhängt. Letzterer bedingt die erforderliche Kraft der Lokomobile und die Größe der übrigen arbeitenden Teile der Dreschmaschine. (Arbeitsstiften von Strohschüttern, Sieben, Elevator usw.)

Genossenschaftliche Benutzung von Maschinen

wird von der „Pfälzischen Genossenschafts-Zeitung" empfohlen, die hierzu folgendes bemerkt:

„Für eine erfolgreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete sind erforderlich zwei Voraussetzungen unerläßlich: einmal ein gut ausgeprägter genossenschaftlicher Sinn und dann ein glücklicher Griff in der Auswahl der anzuschaffenden Maschine, denn nicht alle Maschinen lassen sich genossenschaftlich verwenden. Allgemein betrachtet, kommen für die genossenschaftliche Benutzung nur solche Maschinen in Betracht, die im Laufe des Jahres nur eine verhältnismäßig kurze Zeit in Gebrauch sind, deren Anschaffung sich für den einzelnen Landwirt zu teuer stellen würde und deren Gebrauch nicht allzusehr von der Witterung abhängig. Mähemaschinen und Heuwender z. B. können nicht in Betracht kommen, da ein Verschieben der betreffenden Arbeiten nicht gut möglich ist. Sehr gut eignen sich dagegen zur gemeinsamen Benutzung: Drillmaschine, Dungerstreuer, Kultivator, Kartoffelerntemaschine, Kartoffelsortiermaschine, Trieur, Walze, Mistengabel und vor allem Mist- und Brückenwage. Zur Verwaltung der Maschinen wird ein Vorstandsmitglied bestellt oder die ganze Arbeit, was zweckmäßiger erscheint, einem Schmied des Dorfes übertragen, der dafür eine Vergütung erhält, die Maschinen in Stand zu halten hat und für sie verantwortlich ist. Das Ausleihen erfolgt der Reihenfolge der Anmeldungen nach. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Der betreffende Maschinenverwalter erhebt gleichzeitig die Gebühren oder führt eine Liste über die Benutzung, die er in bestimmten Zeitraumen dem Rechner abliefert. Auf diese Weise ist jedem Mitglieder die Möglichkeit geboten, seine Arbeit mit Maschinen zu verrichten, ohne dabei mit den hohen Anschaffungskosten rechnen zu müssen. Andererseits hat die Genossenschaft bei reger Benutzung durch die Mitglieder eine ganz erfreuliche Einnahmequelle. Diejenigen Genossenschaften, die sich zur gemeinsamen Benutzung Maschinen anzuschaffen gedachten, sollten sich an die Maschinenabteilung des Verbandes wenden; dieselbe steht mit Auskünften jeder Art sowie billigster Offerte für beste Ware gern zur Verfügung."

Die Schwarztanne.

Unter dem Namen der Schwarztanne wird in den meisten Gegenden derselbe Baum verstanden, der neben den ähnlichen Bezeichnungen Kottanne und Pechtanne vor allem die gewöhnliche Art der Fichte vorstellt. In verschiedenen Gegenden aber wird der Ausdruck Schwarztanne noch für besondere abweichende Arten der Gattung Pinus gebraucht. Die richtige Benennung Pinus nigra, die in wörtlicher Uebersetzung Schwarzfichte bedeutet, bezieht sich auf die amerikanische Art, die namentlich im östlichen Teil Nordamerikas immer noch riesige Wälder zusammensetzt. Auch in Europa aber gibt es einen Nadelbaum, der am meisten als Pinus nigra austriaca, also als österreichische Schwarzfichte bekannt ist, daneben als Pinus laricio. Sie ist wahrscheinlich nur eine allerdings recht abweichende Rasse des als Laricio bezeichneten Baumes von der Insel Korsika, gentzt aber eine weit größere Verbreitung und Bedeutung. Unter den europäischen Nadelbäumen hat vielleicht keiner eine gleich große Anpassungsfähigkeit an die nackesten und trockensten Kalkboden und an die kältesten Gebirgszonen, und diese österreichische Schwarzfichte eignet sich daher trefflich zur Aufforstung, wo kein anderer Baum mehr fortkommen will. Dabei ist sie nicht etwa auf kalkigen Boden beschränkt, sondern wächst ebenso oder noch lieber auf tiefgründigem, Humusfandigem. Nur reiner Sand ist ihr durchaus feindlich, wenn er nicht etwa nur eine dünne Schicht auf einer fruchtbaren Bodenart bildet. Die Franzosen haben ihren politischen Gegensatz zum Dreibund nicht so weit ausgedehnt, daß sie nicht den Nutzen der österreichischen Schwarzfichte dem für ihr eigenes Land hätten entgehen hätten. In den Einöden der Auvergne, wo der erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit erloschene Vulkanismus, eine kleine aber ziemlich vollkommene Wüste hinterlassen hat, ist bei den vor etwa 60 Jahren begonnenen Aufforstungen dieser Baum neben verwandten Nadelbäumen vorzugsweise berücksichtigt worden. Nachdem diese Lupe seinen Fuß gefaßt hatte, kamen in der früheren Einöde auch Laubbäume wie Eichen, Kastanien und Buchen fort. Die Schwarzfichte hat ihren Anbau wohl gelohnt, nur hat sie sich bisher geweigert, für ihre eigene Fortpflanzung zu sorgen, obgleich ihre Exemplare jetzt doch schon so bis 60 Jahre alt geworden sind. Unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte sie schon nach 30 Jahren keimfähige Samen bringen müssen und dann weiter in Abständen von je 2 bis 3 Jahren. Infolgedessen müssen die Franzosen damit rechnen, daß dieser aus Osterreich hergeliehene Baum mit der Zeit aus den jungen Waldern der Auvergne wieder verschwindet, während er an seinem bevorzugten Standort im Wiener Wald ein sehr gesundes Wachstum aufweist. Die botanische Stellung des Baumes ist übrigens erst vor wenigen Jahren genauer festgestellt worden. Man unterscheidet danach neben der österreichischen Schwarzfichte vier nahe Verwandte, die bzw. auf Korsika, auf der Halbinsel Kalabrien, in den Gebirgen und in den Pyrenäen vorkommen. Als die Ursache wird die von Korsika angesehen. Sie erreicht die statische Höhe von 45 Metern, während die österreichischen Schwarzfichten nur bis 35 Meter hoch werden. Der korsische Nadelbaum besitzt ferner einen sehr geraden und regelmäßigen Stamm, der schnell die unteren Zweige verdrängt, ein Verhältnis, das bei den österreichischen Schwarzfichten nur selten der Fall ist. Die Rinde ist dicker, dunkelgrünen Nadelwerk bekandenen Aste bis dicht über den Boden herab. Auch diese Eigenschaft bedingt einen Vorzug, da dadurch der Boden selbst reichlich mit verwesenden Pflanzenstoffen und infolgedessen mit Humus angereichert wird. Man kann diese kräftige Schwarztanne nicht nur in jeder Höhe, die überhaupt noch grüne Gewächse tragen, sondern auch in jeder Bodenlage pflanzen. Sie wird den Anbau immer noch lohnen, wenn sie auch unter ungünstigen Verhältnissen nicht mehr so hoch aufschießt, wie es sonst erwartet werden kann.

Landwirtschaft.

|| **Das Walzen nicht vergessen!** Es ist von hohem Einfluß auf Saaten, die aufgefroren sind. Hier kommt es darauf an, die Pflanzenwurzeln möglichst bald wieder in festem Zusammenhang mit dem Erdboden zu bringen. Ein Walzen der Saaten noch dem Winter wird besonders bei Feldern in tiefer Lage und auf Humus- bzw. Moorboden angezeigt sein.

|| **Hat man Kartoffeln, unter denen sich fäulnisbehaftete, vielleicht auch einzelne erfrorene, befinden,** eingemietet, um sie noch zur Saat verwenden zu können, so ist es geboten, diese Mieten fleißig und sorgfältig zu beobachten, denn die erfrorenen Kartoffeln gehen sicher in Fäulnis über und stecken dann die gesunden ebenfalls an, wenn nicht rechtzeitig ein Durchlesen und Aussondern der faulen und der nassen Kartoffeln stattfindet. Sehr empfehlenswert ist es, die zur Saat verbliebenen Kartoffeln im Frühjahr recht luftig aufzubewahren, da sie so am besten gegen Bakterienfäule geschützt sind. Die dann bis zum Auspflanzen gesund gebliebenen Knollen können ohne Bedenken, daß sich darunter noch nichtkeimende befinden sollten, zur Aussaat benutzt werden.

|| **Als wirklich wirksame und in der Praxis bewährt bezeichnete bereits längst bekannte Hederichvertilgungsmittel** seien folgende Maßnahmen in Erinnerung gebracht. Fleißige Einschaltung von Hackfrüchten und Zwischenfrüchten, sofortiges Stürzen der Getreidestoppeln nach der Abernting und Ueberfahren des Feldes mit der Egge oder noch besser mit der Ackerschleife (auch eine umgestürzte Egge ist unter Umständen verwendbar), damit die kleinen Erdbrocken zerfallen und der darin eingeschlossene Unkrautsamen sicher zum Auflaufen kommt; nochmaliges tiefes Pflügen vor Winter, grubbern und exstirpieren (aber niemals pflügen) im Frühjahr, möglichst frühzeitige Saat. Verwendung von vollständig unkrautreinem Saatgut, abegesehen das jungen Getreidefeldes mit einer leichten Saategge und endlich ausraufen und bespritzen des Hederichs mit 15proz. Eisenvitriol (im jugendlichen Zustand) bei Sonnenschein, welches Mittel sich vielfach ganz vorzüglich bewährt hat. Hat man ein „Dillfeld erster Klasse", so ist es am besten, den Acker einmal zu brachen, ihn dann während der Brache recht fleißig mit Pflug, Egge und Ackerschleife zu bearbeiten. Endlich ist auch folgendes Mittel für solche Aecker zu empfehlen: Man baut Senf an, erntet ihn in der Blütezeit ab, baut hierauf sofort Buchweizen und nach diesem wieder Senf und so fort vom Frühjahr bis zum Herbst. Senf und Buchweizen wachsen sehr rasch heran und lassen den Hederich nicht aufkommen. Gleichzeitig kommt also zum Keimen, wird aber dann unterdrückt und durch das öftere Pflügen unschädlich gemacht.

|| **Halsletzik** wird bedurch sehr leicht vertilgt, daß man denselben mit einer starken Schicht Stroh, Spreu, Schweinemist oder irgend einem anderen passenden Material bedeckt und ihn dadurch zugrunde erstickt; dies Verfahren muß aber angewendet werden, sobald der Saftzirkel erfolgt.

|| **Wollen wir Tiefkultur treiben,** so ist es ohne Heranziehen von Wilderde nicht möglich, wenn leicht sich gepflügt wurde, und, wenn es nicht Fies oder Leite ist, kann diese Wilderde nichts schaden, da sie sich verbessert.

|| **Zur Düngung von lehmigem Sandboden** verwendet man am vorteilhaftesten Thomasschlacke. Zu Superphosphat ist man dazu zu teuer, wenn der Boden in hoher Kultur und reich an Humus ist.

Haus- und Zimmergarten.

** **Einer der lästigsten Schädlinge im Obstbau** ist die Blühlaus, auch Schar- oder Schermaus, auch Wollerrotte genannt. Sie macht sich am meisten in der Nähe von Gewässern, Teichen, Seen, Gräben und Kanälen usw. durch Abnagen der Obstbaumwurzeln — Kümmern und Absterben der Bäume — bemerklich. Was die Bekämpfung dieses gefährlichen Feindes des Obst-, Garten- und Waldbaues anlangt, so müssen wir leider bemerken, daß zurzeit ein Radikalmittel nicht bekannt ist. Soweit wir erfahren haben, hat man im allgemeinen mit den nachbenannten Bekämpfungsmitteln — bei richtiger Anwendung — gute Erfahrungen gemacht. 1. Möglichst sleißige Bodenbearbeitung, die sich nicht nur auf die Baumscheiben, sondern auf das ganze Gelände erstrecken sollte. 2. Bergsitzen der Wühlmäuse, indem man als Lockspeise oder Köder gelbe Rüben, Petersilien- oder Selleriewurzeln benutzt; diese Wurzelgewächse mit Phosphor- oder Strychninpillen vergiftet, indem man die genannten Gewächse teilweise aushöhlt und mit genannten Gifte — in kleineren Mengen — füllt. Hierauf bringt man die so vergifteten Wurzelgewächse in die Gänge so tief ein, daß Nutztiere sie nicht herausnehmen können. 3. Einbringen von stinkenden Substanzen in die Gänge, wie z. B. Lappen mit Petroleum oder Karbolineum getränkt. Solche Lappen dürfen aber selbstverständlich nicht direkt an die Bäume oder an die Hauptwurzeln gebracht werden. 4. Anlocken der genannten Schädlinge durch Auslegen von Klößen, diese vorgenannt, und Abschuß oder Fangen derselben durch einen Mattenfänger. 5. Fangen der Wühlmäuse in Fallen. Es ist jedoch beim Aufstellen derselben große Umsicht zu beobachten, und sollten die Fallen möglichst in frische Gänge gebracht werden.

** **Die Puffbohne** stellt an den Boden durchaus keine hohen Ansprüche. In guten Gartenlande kann sie ohne frische Düngung angebaut werden, und selbst in magerem Erdreich verlangt sie nur mäßige Dunggaben. Die Hauptaussaat geschieht anfangs März; eine weitere folgt im April, die dritte im Mai. Wer dieses Gemüse auch im September—Oktober noch frisch auf der Tafel haben möchte, schneide nach der Abernting, also im August, den alten Stengel dicht über der Erde ab. Es entwickeln sich alsdann doch bis fünf neue Triebe, welche bald blühen und bei guter Witterung noch reiche Erträge liefern. Das Beet kann zweckmäßig zur Aussaat von Spinat benutzt werden, wobei allerdings die Bodenarbeiten mit Vorsicht auszuführen sind, damit die Bohnenpflanzen, welche leicht behackt werden, keinen Schaden erleiden. Als Dünger für den eingesäten Spinat ist verdünnte Jauche zu wählen.

** **Benzin gegen Engerlinge und alle in der Erde lebenden Pflanzenschädlinge.** Mit Einsprühen von Benzin in den Boden, um so Engerlinge, Erdraupen und dergleichen Pflanzenschädlinge mehr zu vertreiben, sollen gute Erfolge erzielt worden sein. Mit einer dazu besonders konstruierten Spritze wird in Zwischenräumen von etwa 70 Zentimeter das Benzin in den Boden gebracht, wobei pro 100 Quadratmeter nur ein halbes Liter verbraucht wurde.

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Das Putzen der Schweine** sollte namentlich, wenn dieselben in Ställen gehalten werden und keine Erfrischung durch ein natürliches Bad oder in einer Schwemme haben können, nicht unterlassen werden. Das Putzen mit einer Kartätsche aus gröberen Borsten und Nachwischen mit angefeuchteten Heuoder Strohwischen, sowie in der heißen Jahreszeit tägliche Begießungen mit kaltem Wasser sind für diese Tiere von günstigem Einfluß, wie die nun zur Zucht oder zur Mast bestimmt sind. Die Tiere lassen mit dem dankbarsten Behagen diese Pflege über sich ergehen, die man aber bei uns leider noch recht wenig antrifft.

†† **Die Gregarinosekrankheit der Kaninchen,** welche Magen, Leber oder Lunge mit gelben Pünktchen befällt, führt meistens den Tod herbei. Sie zeigt sich stets durch einen Durchfall der Kaninchen an und es müssen die erkrankten Tiere sofort von den gesunden getrennt werden. Um den Durchfall zu verhüten, muß den Kaninchen, sobald der Kot sich etwas verdünnt, Futter von Heidelbeeren und Wacholderbeeren gereicht werden. Auch Heidelbeeren allein genügen schon.

†† **Wie ist ein Fleisch- oder Fettenter von einem Milchenter zu unterscheiden?** Ein Fleisch- oder Fettenter fühlt sich weich und voll an. Die Haut ist gewöhnlich dick und mit längeren, gröberen Haaren besetzt. Nach dem Melken behält es seine Form und verliert nur wenig seinen Umfange. Ein Milchenter wird dagegen nach dem Melken runzeliger und fällt merklich zusammen. Die Haut ist dünn und weich und mit kürzeren feinen Haaren besetzt. Am oberen Teile fühlt es sich fest und kernig an und bildet in nicht gespannten Zustande Falten und Runzeln. Auch treten bei ihm wegen der feinen Haut die Milchdrüsen deutlich hervor.

†† **Das Geflügel** wird auf allen Höfen und in allen Küchen verschieden geschlachtet. Am schmerzlosesten führt man eher den Tod herbei, wenn man mit einem scharfen Messer oder Beil den Kopf vom Rumpfe trennt. Soll auch der Kopf in der Küche Verwendung finden, so durchsticht man den ersten Halswirbel unmittelbar hinter dem Kopfe mit einem spitzen scharfen Messer. Kurzer Entschluß und Sicherheit in der Ausführung sind notwendige Eigenschaften für das Schlachten.

†† **Hühner,** die jetzt gut gefüttert werden, legen bald und bringen schöne Einnahme, weil die Eier nun den höchsten Preis haben. Wenn es sehr kalt ist, müssen sie etwas erwärmtes Trinkwasser haben, und die Ställe müssen oft gereinigt werden. Man bringt auch von Zeit zu Zeit etwas frischen Pferdedung in den Stall, ebenso schüttet man an eine Stelle trockenen Sand, damit sich die Tiere darin baden können.

Fischzucht.

— **Forellenteiche** sind im allgemeinen überall dort lohnend anzulegen, wo Quell-, Bach- oder Flußwasser in pflanzenreichem Bachbette rein und ununterbrochen zufließt. Es kommt dabei weit mehr auf ständigen Zufluß, als auf die Menge des Wassers an. Rein aber muß es insofern sein, als es keine schädlichen, giftigen Stoffe führen darf. Vorhandensein dagegen ist die Trübung, wenn diese, wie nach Regenfällen, Abschwemmwasser von Aeckern, Wiesen, Wegen ist. Solches Wasser führt Nahrungs- und Dungbestandteile für die Fische und den Teichboden mit sich dem Fischwasser zu. Ein pflanzenreicher Boden bürgt für reiche, natürliche Fischnahrung und sauerstoffhaltiges Wasser. Fast jedes Terrain eignet sich zur Forellenteichanlage. Forellenteiche sollen nicht zu sehr der Sonne ausgesetzt sein, aber durchströmenden Wasser besitzen, beim Zuflusse nicht unter ½ Meter und beim Abflusse nicht über 2½ Meter tief sein.

— **Für die Krebszucht** sind Bäche und Flüsse der verschiedensten Größe, welche eine langsame oder mäßig schnell fließende Strömung haben, deren Wasser nicht übermäßig hart und nicht übermäßig kalk ist, gut geeignet; besonders günstig ist es, wenn der Lauf durch Wiesen und Waldungen geht und wenn die Ufer mit schilfartigen Uferpflanzen bewachsen sind.

— **Die Schleie und Karausche** gedeiht am besten in moorigen Teichen, deren Grund mit verschiedenen Wasserpflanzen bedeckt ist und vom Schilf, Rohr, Kalmus und der Wasserpest durchzogen wird.

— **Wenn man mit tiefgesenkter Klitsche angelt** (zumal bei nach starken Regenzüssen annachstehenden Wasser hinter einer starken Strömung und in Wiehen), so muß der Köder über den Grund streifen und auch auf demselben liegen bleiben. Dies sei dem unsichtigen Angler besonders auf Barben und Dickköpfe empfohlen.

Bienenwirtschaft.

? **Gemülle** am Boden der Stöcke ist so bald als möglich zu entfernen, ob man nun zur Erleichterung der Reinigung eine Unterlage eingeschoben hat oder nicht. In letzterem Falle muß man womöglich noch früher aus Werk gehen und den Boden ablehren, bevor ihn die Bienen in größerer Zahl belagern. Diese würden den Unrat nur unvollkommen entfernen und bis ins spätere Frühjahr würden sich Massen von Wachsmottenlarven darin gütlich tun, welche gar leicht den Weg auch in die Waben selbst finden, abgesehen davon, daß es auch mit Rücksicht auf die große Vermehrung der Motten nicht klug ist, eine Zuchtanstalt derselben auf den Stockböden zu halten.

? **Honigpflanzen.** Sehr honigreich sind die Rüben, sowie eine Menge Kleearten, von denen wir namentlich folgende empfehlen möchten: Schneckenklee, Klee, Weißklee, Inkarnatklee, Meliotenklee und Rotenhonigklee. Alle Arten werden den ganzen Tag von Bienen besucht und liefern einen schmackhaften Honig von zartem, angenehmem Geruche. Der Rotklee hat für den Bienenzüchter keinen Wert, da die Blüte desselben den Bienen leider für gewöhnlich nicht zugänglich ist.

? **Mehlfütterung.** Der Züchter tut gut, wenn er neben der Bienentränke eine Mehlfütterungsstation einrichtet. Zu diesem Zwecke verwendet man recht alte, schwarze Waben, drückt in die Zellen auf beiden Seiten recht feines Weizenmehl und bringt diese Waben in eine leere Beute, einen Wabenträger oder auch nur in eine gewöhnliche Kiste, und lockt sie mit etwas erwärmtem Honigwasser dahin. Noch Tausenden fliegen in kurzer Zeit Bienen dieser Fütterungsstation zu, beladen ihre Hinterfüße mit Mehl und tragen es in den Stock ein; eine solche Station gewährt zu dem Nutzen auch noch viel Vergnügen.

Forstwirtschaft, Jagd, Hundezucht.

†* **Die Anzucht der Buche im Kampe** beschränkt sich auf Anzucht von 2—3jährigen Büscheln und von Lohden. Man legt kleine Kämpe mit Seitenschutz an, auch Bestandslücken können dazu benutzt werden. Der Boden ist darin 30 Zentimeter tief zu bearbeiten. Saaten macht man in Rillen mit 25 Zentimeter Entfernung, die Einsaat ist stark, daß zwischen den Büscheln nur geringe Zwischenräume bleiben und 2—3 in der Rille nebeneinander liegen (0,2 Hektoliter pro Ar). Die Erdbedeckung bei mittelschwerem Boden beträgt 2 Zentimeter. Nach dem Aufgehen der Saat häufelt man die Rillen an, bis zu den Keimlebenen. Hierdurch schützt man die gefährdeste Stelle der Pflanze gegen Frost. Gitter oder Deckreisig müssen außerdem zum Schutz der Kämpe bereit gehalten werden. Gegen Sonnenbrand werden Schattengitter mit Erfolg verwendet. Sobald die Pflanzen verholzen, nimmt ihre Widerstandskraft rasch zu, so daß sie dann auch ohne Schutz in der Sonne aushalten. Wo der Keimlingspilz auftritt, müssen die befallenen Pflanzen womöglich täglich entfernt werden. Im Lohdenkamp pflanzt man in 50 Zentimeter Reihenabstand und mit etwa 20 Zentimeter Abstand in den Reihen. Die Erziehung von Heistern hat zur Zeit keinen Zweck. Buchen schneidet man nicht, sondern läßt ihnen die rauhe Bastlung. Das Unkraut ist durch Hacken zu vertilgen.

†* **Pflanzzeit der Tannen.** Als die beste Pflanzzeit für Tannen wird allgemein der Mai gehalten.

†* **Das Haselwild** ist der kleinste Vertreter der Gattung Waldhühner. Die Balzzeit fällt in März und April. Den Balzlaut nennt man fast überall „Spissen". Beide Geschlechter „spissen", aber in etwas abweichender Form. Es sind sehr hoch gestellte Töne, die sich durch eine Beschreibung nicht gut veranschaulichen lassen. Die sehr eifersüchtigen Hähne kämpfen, bis aufs Blut, hitzig miteinander. Auf leidlich nachgeahmten Balzruf kommen sie, alle Vorsicht vergessend, heran. Ihr Flug und das Aufbaumen ist dann laut und polternd. Ebenso eifersüchtig dumm sind die Hennen. Sie kommen auf den farblosen, matten Hennenruf, um ihre vermeintlichen Rechte zu wahren und anwesende Hennen zu verdrängen. Die Henne legt in das wenig künstliche Nest, welches sich stets an der Erde, im Laube, altem Grase oder durch Gesträuch gedeckt befindet, 8—15 hellrotbraune Eier, welche mit dunklen Punkten betupft sind. Diese sind ein Weniges größer als Taubeneier. Die Brutzeit währt 21 Tage, doch spricht hier das mehr oder weniger günstige Wetter etwas mit. Die brütende Henne sitzt sehr fest.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* **Das Einlegen der Blindhölzer zur Erziehung von Burzelreben** wird am besten auf folgende Weise vorgenommen: Mit dem Spaten wird zunächst ein Graben von ungefähr 20 bis 25 Zentimeter Tiefe ausgehoben, dann die Schnur längs desselben auf die obere Kante gespannt, die Stecklinge in schräger Richtung ungefähr 10 Zentimeter voneinander entfernt so gelegt, daß das obere Schnittende mit der Schnur abschneidet. Zu die Reihenentfernung gewöhnlich 50 Zentimeter beträgt, so wird der Boden, nachdem die Stecklinge gut angetreten sind, so weit umgepatet, daß die Schnur wieder auf die obere Kante — 50 Zentimeter entfernt — gespannt werden kann. Ist auch hier wieder die schräge Fläche des Grabens, auf welche die Stecklinge zu liegen kommen, gebnet, so werden auch hier wieder die Stecklinge in gleicher Weise, wie oben bereits erwähnt, eingelegt. Die schräge Lage des Stecklings richtet sich ganz nach der Lange desselben; sind die Stecklinge sehr kurz, so müssen sie senkrechter, sind sie dagegen lang, so müssen sie schräger gelegt werden. Man geht hierbei von dem Grundsatz aus, daß die Schnittenden der Stecklinge im allgemeinen ungefähr 20 Zentimeter tief versenkt werden müssen; tiefer in den Boden gebracht, werden sich die unteren Burzeln aus Mangel an Luft und Wärme weniger gut entwickeln.

* **Das Behacken und Umarbeiten** ist jetzt zu vollenden. Neupflanzungen werden fertiggestellt. Die jungen Weinberge werden behelzt oder mit Draht versehen. Ende des Monats schwellen die Augen der Reben.

* **Schimmelige Fässer** sind zu öffnen und gründlich trocknen zu lassen. Jetzt werden sie mit kaltem Wasser ausgebürstet, um erst nach dieser gründlichen Reinigung mit heißem Wasser nachgespült zu werden. Schimmelige Fässer leiert mit heißem Wasser reinigen zu wollen, ist grundfalsch. Die Fässer müssen auseinandergenommen und die Dauben abgehobelt werden, wenn der Schimmel schon tiefer in das Holz eingedrungen ist.

* **Die 1911er Weine** werden, um eine frühe Reife zu erzielen, jetzt zum zweiten Male abgelassen. Wer gern junge Weine hat, der lasse nur wenig, oder, falls die Hauptsache die Hefe schon heraus ist, gar nicht mehr ab. Die Keller sind zu lüften.

Gesundheitspflege.

Die Ursachen der häufigen Halsentzündungen.

Die Empfindlichkeit der Schleimhäute des Mundes und des Halses bedingt das häufige Auftreten von Entzündungen, die in der Regel zu einem gewissen Zeit durch Verkeckung verursachtes leiden. Im allgemeinen wird immer der Staub dafür verantwortlich gemacht, der freilich überhaupt als der schlimmste Feind der menschlichen Gesundheit zu betrachten ist, weil er stets auch außerdem Gifte enthält. Epidemische Halsleiden werden aber, wie in den letzten Jahren festgestellt worden ist, auch durch Streptokokken verursacht, und zwar durch Vermittlung der Milch. Dadurch ist die weitere Frage entstanden, wie diese Bazillen in die Milch hineingelangen. Das könnte einmal schon durch die Kuh geschehen, außerdem aber, und wahrscheinlicher, durch die Behandlung seitens des Menschen.

Die Sache ist so ernst, daß der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen, weil eine bestimmte Art des Streptococcus, der sich stets im Körper und daher auch in den Milchleitern der Kuh vorfindet, als ein normaler und unschädlicher Bestandteil der Milch betrachtet worden ist, auf dem zum großen Teil die Milchsäuregärung oder überhaupt das Sauerwerden der Milch beruht. Infolgedessen hat man früher übersehen, daß auch der bedenkliche Bruder dieses Streptococcus lacticus, der sogenannte eiterregende oder Streptococcus pyogenes gleichfalls in der Milch sogar gesunder Kühe mit gelunden Eutern vorhanden sein kann. Diese wichtige Tatsache hat Dr. Rosenau im Journal für Infektionskrankheiten nachgewiesen.

Der Zusammenhang zwischen dem Milchgenuß und der Verbreitung einer Halsentzündung ist in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130412029/fragment/page=0002